

**María Ángeles de la Vega – Social Worker**

**International Professional Exchange Program (IPEP) Germany, September 13<sup>th</sup> to 29<sup>th</sup>, 2024**

### **Persönliche Eindrücke**

Durch den Council of International Fellowship hatte ich die Möglichkeit, am IPEP teilzunehmen, das 2024 in Deutschland stattfand, genauer gesagt in der Rhein-Main-Region mit den beiden Städten Mainz und Wiesbaden. Als Sozialarbeiterin aus Argentinien empfand ich diese Erfahrung persönlich als einen frischen Wind – eine dringend benötigte Rückbesinnung auf das Wesentliche meines Berufs.

Das Programm selbst ist intensiv und erfordert echtes Engagement. Sein Rhythmus – geprägt von Besuchen bei lokalen Einrichtungen, ständigem Dialog und Reflexion – verlangt von den Teilnehmern, sowohl intellektuell als auch emotional voll präsent zu sein. Es erfordert auch Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, da jeder Tag neue Kontexte, Perspektiven und Herausforderungen mit sich bringt (mit dem zusätzlichen Aufwand, alles in einer anderen Sprache zu tun). Doch gerade diese Intensität macht die Erfahrung so bereichernd.

Ein wesentliches Element, das diese Reise zu etwas Besonderem machte, war das bemerkenswerte Engagement des Organisationsteams des Gastlandes. Ihre durchdachte Planung ging weit über die Logistik hinaus; sie gestalteten die Erfahrungen jedes Teilnehmers mit Sorgfalt und berücksichtigten dabei unsere individuellen Hintergründe, Fachgebiete und sogar kleine, zufällige Details, durch die wir uns gesehen und geschätzt fühlten. Nachdem ich beispielsweise mein Interesse an der Natur geäußert hatte, wurde ich bei einer Familie untergebracht, die einen schönen Garten gepachtet hatte, in dem sie ihr eigenes Gemüse anbaute.

In diesem Sinne zog ich später, aufgrund meines Hintergrunds und meiner Fachkenntnisse in den Bereichen Risikobewertung bei häuslicher Gewalt und Gender-Aktivismus, zu einer Frau, die eine renommierte Institution leitet, die sich seit langem für die Rechte von Frauen und geschlechtsdiversen Menschen einsetzt. Als Sahnehäubchen hatte ich dort die Gelegenheit, einen Vortrag über Feminismen in meiner Region zu halten. Zweifellos war es dieses Maß an Aufmerksamkeit, das diese Erfahrung zu etwas sehr Persönlichem und Bedeutungsvollem machte.

Ebenso wichtig war die Rolle der Gastfamilien, die uns ihre Häuser und ihr Privatleben öffneten. Ihre Großzügigkeit ermöglichte uns ein tieferes Eintauchen in die lokale Kultur, das tägliche Leben und die sozialen Dynamiken. In meinem Fall waren die Familien vielfältig und passten wunderbar zu meinem Profil, was die Erfahrung mit Herzlichkeit bereicherte und zu einer wichtigen Stütze im Alltag wurde.

Aber warum war diese Erfahrung so erfrischend? Nun, ich muss sagen, dass sich meine tägliche Arbeit im Justizsystem zu Hause eher routinemäßig, entfremdend und zunehmend komplex anfühlt – insbesondere in letzter Zeit, da sich die Rückschläge im Bereich der Menschenrechte deutlich verschärft haben. Das Eintauchen in einen Raum,

in dem ich mich mit Fachkollegen aus verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichem Hintergrund austauschen konnte – Ghana (Leitung eines Kinderheims), Slowenien (Arbeit in einem Schutzhausprogramm für Opfer häuslicher Gewalt), Spanien (bemerkenswerte Arbeit im Bereich Asyl- und Migrationsrechte), Australien (Arbeit im Gesundheitswesen) und Kirgisistan (Spezialisierung auf Projektentwicklung und Fundraising) – war nicht nur anregend, sondern auch potenziell transformativ. Es eröffnete mir einen Raum, um vorübergehend aus der Dringlichkeit des Leidens herauszutreten und Platz zu schaffen, um mir andere Möglichkeiten des Eingreifens vorzustellen.

Mir wurde klar, dass es trotz kultureller Unterschiede, unterschiedlicher Interventionsstrategien und der unterschiedlichen Rollen, die die Sozialarbeit in den verschiedenen Ländern einnimmt, grundlegende Werte gibt, die uns alle verbinden: gemeinsame Kämpfe, gemeinsame Ziele und ein kollektiver Horizont, der in der Verteidigung der Menschenrechte verwurzelt ist. Der Austausch gab mir die Möglichkeit, gemeinsame Hindernisse und globale Trends zu identifizieren – insbesondere das Aufkommen von Anti-Rechte-Bewegungen und Hassreden –, die die Grundlagen unserer Arbeit bedrohen. In diesem Zusammenhang bin ich der festen Überzeugung, dass internationale Netzwerke wie CIF nicht nur Räume für die Reflexion über mikro- und makrosoziale Prozesse sind, sondern auch strategische Plattformen, um mögliche Handlungsansätze zu entwickeln. In einer Welt, die von tiefen Ungleichheiten und schnellen, ungewissen Veränderungen geprägt ist, sind diese Verbindungen unerlässlich, um Komplexität zu bewältigen und unser gemeinsames Engagement für Menschenrechte zu bekräftigen.

Vor allem aber zeigte das Programm die einzigartigen Eigenschaften, die Sozialarbeiter über nationale Grenzen hinweg verkörpern. Diese Eigenschaften – Empathie, Belastbarkeit, ein tiefes Bekenntnis zur Menschenwürde (und, ich denke, darin sind wir uns alle einig: ein bisschen Verrücktheit) – ermöglichten es uns, miteinander in Kontakt zu treten und mit bemerkenswerter Leichtigkeit und Authentizität zusammenzuarbeiten.

Darüber hinaus half mir diese Erfahrung, bestimmte Vorurteile, die ich über die Sozialarbeit und den Alltag im Gastland und anderen europäischen Kontexten hatte, zu hinterfragen und abzubauen, die aus lateinamerikanischer Sicht oft weniger komplex oder zumindest weniger von strukturellen Herausforderungen belastet erscheinen. Die Distanz zu meinem eigenen Land ermöglichte es mir auch, meinen nationalen Kontext mit mehr Perspektive zu analysieren – sowohl seine Herausforderungen zu erkennen als auch seine Fortschritte zu würdigen, beispielsweise im Bereich der Gesetzgebung in Bezug auf Geschlechtergleichstellung und Vielfalt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das IPEP genau zum richtigen Zeitpunkt kam und mir den nötigen Anstoß gab, um weiterhin an meiner Überzeugung festzuhalten – und dafür zu kämpfen –, dass eine gerechtere Welt sowohl möglich als auch notwendig ist. Das erforderte Engagement und Anstrengung, aber es hat sich zu 100 % gelohnt. Es hat auch meinen Glauben an die Kraft der internationalen Solidarität und die entscheidende Bedeutung der Schaffung von Räumen, in denen unser Berufsstand

atmen, reflektieren und wachsen kann, bekräftigt. Wie der brasilianische Pädagoge Paulo Freire einmal sagte: „Niemand wird allein gerettet, niemand rettet jemanden, wir alle retten uns selbst in Gemeinschaft.

María Ángeles de la Vega

angeles.delavega89@gmail.com

Übersetzt mit DeepL.com (kostenlose Version)

## **Personal Reflections**

Through the Council of International Fellowship, I had the opportunity to participate in the IPEP held in Germany in 2024, specifically in the Rhine/Main region with the two cities of Mainz and Wiesbaden. As a social worker from Argentina, I personally feel this experience was a breath of fresh air—a much-needed reconnection with the essence of my profession.

The program itself is intense and demands genuine commitment. Its rhythm—filled with visits to local agencies, constant dialogue, and reflection—requires participants to be fully present, both intellectually and emotionally. It also calls for flexibility and adaptability, as each day brings new contexts, perspectives, and challenges (with the added effort of doing it all in another language). Yet it is precisely this intensity that makes the experience so enriching.

A key element that made this journey exceptional was the remarkable dedication of the host country's organizing team. Their thoughtful planning went far beyond logistics; they shaped each participant's experience with care, considering our individual backgrounds, areas of expertise, and even small, random details that made us feel seen and valued. For instance, after I shared my interest in nature, I was placed with a family who rented a beautiful garden where they grew their own vegetables. Along the

same lines, knowing my background and expertise in domestic violence risk assessments and gender activism, I later went to live with a woman who runs a prestigious institution with a long history of supporting and advocating for women's and gender-diverse people's rights. As the cherry on top, I had the opportunity to



give a lecture there about feminisms in my region. Without a doubt, it was that level of attention that turned the experience into something deeply personal and meaningful.

Equally important was the role of the host families, who opened their homes and private lives to us. Their generosity allowed for deeper immersion into local culture, daily life, and social dynamics. In my case, the families were diverse and beautifully matched to my profile, enriching the experience with warmth and becoming an important support for daily life.

But why was this experience so refreshing? Well, I must say, back home my daily work in the justice system tends to feel routine, alienating, and increasingly complex—especially in recent times, as setbacks in human rights have significantly intensified. Immersing myself in a space where I could engage with fellow professionals from diverse countries and backgrounds—Ghana (running a children's orphanage), Slovenia (working in a domestic violence safe house program), Spain (doing remarkable work related to asylum and migration rights), Australia (working in the health system), and Kyrgyzstan (specializing in project development and excelling in fundraising)—was not only energizing but potentially transformative. It opened a space to temporarily step outside the urgency of suffering, making room to imagine other ways of intervening.

It became clear to me that, despite cultural differences, diverse intervention strategies, and the varying roles social work assumes across nations, there are fundamental values that unite us all: shared struggles, common goals, and a collective horizon rooted in the defence of human rights. The exchange gave me the opportunity to identify shared obstacles and global trends—particularly the rise of anti-rights movements and hate speech—that threaten the very foundations of our work. In this context, I strongly believe international networks like CIF become not only spaces for reflection on micro and macro social processes, but also strategic platforms



to envision potential lines of action. In a world marked by deep inequality and fast, uncertain change, these connections become essential to navigate complexity and reaffirm our collective commitment to human rights.

Above all, the program revealed the unique qualities that social workers embody beyond national borders. These qualities—empathy, resilience, a deep commitment to human dignity (and, I think we can all agree on this: a bit of craziness)—enabled us to connect with

each other and collaborate with remarkable ease and authenticity.

Furthermore, this experience helped me confront and dismantle certain preconceptions I held about social work and everyday life in the host country and other European contexts, which, from a Latin American perspective, often appear to be less complex or, at least, less encumbered by structural challenges. Taking distance from my own country also allowed me to analyse my national context with greater perspective—recognizing both its challenges and valuing its advances, for example, in the legislative area related to gender and diversity.

In summary, the IPEP arrived at the perfect moment, offering the push I needed to keep embracing—and fighting for—my conviction that a more just world is both possible and necessary. It required commitment and effort, but was 100% worth it. It also reaffirmed my belief in the power of international solidarity and the vital importance of cultivating spaces where our profession can breathe, reflect, and grow. As Brazilian pedagogue Paulo Freire once said, *“No one is saved alone, no one saves anyone, we all save ourselves in community.”*

**María Ángeles de la Vega**  
**angeles.delavega89@gmail.com**